

68er im Loccumer Kloster

„Die 68er“ – fällt dieses Stichwort, dann werden Assoziationen wach. Eine bewegte Zeit. Eine Zeit, in der junge Menschen nicht mehr einfach hinnehmen wollten, was als gegeben galt. In der sie sich auflehnten, revoltierten, sich dem Staat und der Gesellschaft widersetzen.

Dass diese Bewegung jedoch auch die Kirche betroffen hat, dass sehr wohl auch angehende Theologen und Pastoren diesen Zeitgeist spürten, auf dieser Welle mit schwammen oder sie sogar aktiv unterstützten, ist nicht so sehr bekannt. In Universitätsstädten ist das so gewesen – und selbst im Kloster Loccum. Auch manche Vikare im Predigerseminar revoltierten dort gegen die Obrigkeit.



Manches haben sie nachhaltig verändert, diese revoltierenden Vikare. Dass die Ausbildung im Predigerseminar, in dem studierte Theologen auf ihren Pfarrdienst vorbereitet werden, heutzutage andere Schwerpunkte setzt als noch zu Beginn der 1960er Jahre, sei wohl eine der Auswirkungen jener Zeit, sagt Christian Stäblein. Der Pastor leitet seit einigen Jahren als Konventual-Studiendirektor eben dieses Predigerseminar und kennt sich schon deshalb mit den Inhalten der Ausbildung und mit der Entwicklung hin zu der jetzigen Form aus. Nicht nur kirchlich eng und kirchlich fromm zu arbeiten, sondern human-wissenschaftliche und empirische Forschungsmethoden in die Ausbildung hinein zu nehmen, sei sicherlich ein Verdienst der 68er, sagt er, die Einrichtung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD eine weitere.

Versteht die Kirche die Welt und versteht die Welt die Kirche – das sei damals die große Frage gewesen. Vieles von dem, worüber gestritten worden sei, habe der Entwicklung in der Kirche insgesamt gut getan, habe das Verständnis von Kirche und Welt füreinander entwickelt. Und eine direkte Auswirkung sei sicherlich auch, dass die autoritären Züge in der Kirche nicht mehr so vorhanden seien wie in den Jahren bevor die 68er Unruhe im Predigerseminar stifteten.

Einer, der ziemlich genau weiß, was sich damals abgespielt hat und was alles geschehen ist, seit Vikare im Kloster aufbegehrten, ist Berthold Schwarz, denn er war einer dieser 68er im Predigerseminar. Als er 1967 die Einladung von Hannovers Landesbischof Hanns Lilje bekam, einer der Kandidaten im Loccumer Predigerseminar zu werden, engagierte er sich bereits politisch und war kurz zuvor Mitglied der SPD geworden. Der Beginn seiner Auflehnung gegen das, was wie überall in Deutschland so auch in Loccum unter dem Schlagwort „Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren“ lief, ging allerdings nicht von ihm, sondern von seiner damaligen Freundin und jetzigen Frau Hella Schwarz aus, die eine Sache in der Ausbildung ihres Freundes einfach nicht akzeptieren wollte.

Mit dem Eintritt in das Predigerseminar mussten die Kandidaten sich nämlich verpflichten in dieser Loccumer Zeit nicht zu heiraten. Auch wenn das Kloster schon Jahrhunderte zuvor protestantisch geworden war, so hatten sich manche Relikte aus Ordenszeiten doch hartnäckig gehalten - wie etwa dieser Zölibat auf Zeit. Für die Chance, einer von nur wenigen Kandidaten sein zu dürfen, die die Einladung des Landesbischofs bekamen, nahm Berthold Schwarz den Zölibat hin, wenn auch schweren Herzens. Nicht so jedoch seine Freundin. Sie setzte sich mit dem Landeskirchenamt in Verbindung, teilte mit, dass sie innerhalb der folgenden zwei Jahre zu heiraten gedenke und revoltierte so höflich, aber bestimmt gegen das Predigerseminar – und wurde erhört. Von diesen Unternehmungen seiner Freundin erfuhr Berthold Schwarz allerdings erst, als er den Brief bekam, der ihm zugestand heiraten zu dürfen – somit wurde er nach rund 200 Jahren Ausbildung in Loccum der erste Vikar, der verheiratet war. Ging dieses erste Aufbegehren gegen alte Zöpfe mit viel Verständnis von der Obrigkeit über die Bühne, so war für das Ehepaar Schwarz nach Hochzeit und Einzug im Kloster doch noch nicht alles gut. Hella Schwarz durfte als Frau nicht gemeinsam mit den Vikaren in einem Raum essen. Ein Monat heißer Diskussionen zwischen Vikaren und Studienleitung folgte, bis auch sie sich an diesen Tisch setzen durfte. Es sollte nicht die letzte Diskussion um Kleinigkeiten sein, die die Vikare als Zeichen der Machtausübung der Obrigkeit und des Verharrens im Althergebrachten ansahen und die sie so nicht mehr akzeptieren wollten.



Damit begann in Loccum die Auflehnung gegen Formen, die – auch nahezu 400 Jahre nach der Reformation im Kloster – immer noch an seinen ehemals katholischen Stand erinnerten. Der feierliche Einzug der Vikare im Chormantel und mit Barett zur täglichen Hora war eine dieser Formen. Am Nikolaustag 1968 beehrte Schwarz dagegen auf, indem er im Nikolausmantel und mit wallendem Bart in die Kirche einzog, Nüsse an die Besucher verteilte und so gewandert an der Hora teilnahm. In der Diskussion, die sich am Abend daraus ergab, habe er gesagt, dass er ab jetzt nur noch in Jeans und Lederjacke zu dem Stundengebet kommen werde. Das, erzählt er, griff dann um sich. Nach und nach folgten andere Vikare seinem Vorbild: „Den Firlefanz mit dem Chormantel wollten wir nicht mehr mitmachen. Schließlich waren wir keine Mönche.“ Und auch die direkte Konfrontation mit Lilje scheuten sie nicht. Der Tradition, dass sich die Vikare im Treppenhaus in langer Reihe aufstellten, um den Bischof bei Besuchen zu begrüßen und ihn mit ‚Hochwürden‘ anzureden, stemmten sie sich entgegen. Als der erste Vikar ihn mit „Guten Abend, Herr Lilje!“ begrüßte, sei dieser beleidigt abgezogen, sagt Schwarz. Dass sie Lilje auf diese Art verärgerten, habe ihnen später Leid getan, schließlich hätten sie alle große Stücke auf diesen klugen Kopf gehalten. Letztlich sei es ihnen aber um die Sache gegangen.

Freimütig räumt Schwarz auch ein, dass die Auflehnung manchmal und in bierseliger Laune leicht pubertäre Auswüchse haben konnte. Wie etwa die Geschichte mit dem Auto eines Vikars.

Zu fortgeschrittener Stunde und nach dem Besuch eines Loccumer Gasthauses hatten die Vikare beschlossen, dass der kleine Fiat, den einer von ihnen fuhr, unbedingt eine Garage bekommen müsse. Was lag da näher, als ihn in die Klosterkirche zu tragen, die schließlich gerade nicht als Gottesdienst-Raum genutzt wurde? Gesagt, getan – der Lärm, den sie dabei machten, rief jedoch den Konventual-Studiendirektor auf den Plan, der sich energisch gegen das Auto vor dem Altar verwahrte. Dass die Vikare daraufhin den Wagen aus der Kirche in den Kreuzgang und von dort in die Bibliothek bugsierten, fand ebenfalls keine Zustimmung. In jener Nacht war das ein großer Spaß für die Vikare. Letztlich, sagt



Schwarz, ging es aber auch dabei um die klare Aussage, dass Loccum kein katholisches Kloster mehr sei und eine Kirche jenseits der Gottesdienstzeiten ein Raum wie jeder andere.

Akzente wollten die Vikare setzen. Oft ist das gelungen – und manchmal auch zu sehr. So bedauert Schwarz noch heute den Streich mit der Glockenanlage. Um zu erreichen, dass die Hora nicht nur manche ihrer traditionellen Akzente verliert, sondern ganz und gar ausgesetzt wird, sollte die Glocke, die zu dem Stundengebet läutete, außer Betrieb gesetzt werden. Dieses Vorhaben gelang – und zwar gründlich. Womit allerdings keiner der beteiligten Vikare gerechnet hatte, war der Tod von Liljes Frau Erna, der in diese Zeit fiel. Kein Glockengeläut für die Frau des Landesbischofs war das Ergebnis. „Da standen wir mit dem Rücken an der Wand“, sagt Schwarz. Die Elektrik für die Anlage war so effektiv außer Kraft gesetzt worden, dass sie nicht kurzfristig repariert werden konnte. Die Konsequenz für den harten Kern der 68er-Vikare war die Einleitung eines



Disziplinarverfahrens. Infantil, intolerant und spätpubertär waren die Attribute, die Lilje für das Verhalten der Gruppe übrig hatte.



Später schafften es die 68er, dass die Hora tatsächlich abgesetzt wurde – das hatte es in der Geschichte seit der Gründung des Klosters rund 800 Jahren zuvor noch nicht gegeben. Erst als Horst Hirschler – späterer Landesbischof und jetziger Abt im Kloster – Konventual-Studiendirektor wurde, führte er die Hora wieder ein. Andere Traditionen sind allerdings bis heute nicht wieder aufgenommen worden. Über diese interne Auflehnung hinaus, hätten sich die Loccumer aber auch mit anderen Predigerseminaren solidarisiert, erzählt Schwarz weiter. Und die Folge davon sei eine Reform der Ausbildung gewesen – Sozial-Wissenschaften, Politik und

auch Öffentlichkeitsarbeit spielten nun eine Rolle in der Ausbildung und auch in der Kirche allgemein. Beliebt gemacht hätten sich die vier bis fünf Vikare, die den harten Kern dieser 68er im Kloster bildeten, mit ihrem Reformwillen und ihren Aktionen jedoch nicht unbedingt, erzählt Schwarz.

Ihn veranlassten die diversen Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit in Loccum, nach dem Ablegen des zweiten Examens nicht in den landeskirchlichen Dienst einzutreten. Rund sechs Jahre lang unterrichtete er lieber an einer Schule in Stadthagen. Erst dann stieg er wieder auf die Kanzel und wurde Pastor in Hannover-Wettbergen – dort, sagt er, habe er versucht das fortzusetzen, was er damals in Loccum bereits erreichen wollte. Kinder mit und ohne geistige Behinderung traten in dem von ihm gegründeten Kinderzirkus Giovanni auf. Erwachsene geistig Behinderte sollten in dem von ihm initiierten Wohnheim weitestgehend selbst bestimmt leben können. Eine Gärtnerei gründete er, in der diese Menschen arbeiten konnten – der erste Betrieb für Behinderte in Norddeutschland, in dem sie nach Tarif bezahlt wurden, wie Schwarz sagt. Das sind einige der sozialen Komponenten. Politisch ist er aber auch geblieben und hat Kirche und Politik einander näher gebracht, indem er Politiker aus vielen Lagern als Gastprediger auf seine Kanzel eingeladen hat. Am Liebsten erzählt er von Gregor Gysi, den er kurz nach der Wende in seine Kirche bat. Und davon, dass das Landeskirchenamt ihn gerne dazu bewegt hätte, Gysi wieder auszuladen – der dann aber doch kam und auf der Kanzel stand.

Trotz aller Querelen, die Berthold Schwarz teils provoziert und teils ausgehalten hat, ist sein Resümee seiner Zeit als 68er und der darauf folgenden Jahrzehnte, in denen er im Dienst der Kirche stand, dass er in keiner anderen Institution als dieser Kirche so viel hätte ändern können.

Entwicklung des Loccumer Predigerseminars

Das Predigerseminar im Kloster Loccum ist das älteste innerhalb der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers – und mittlerweile auch das einzige. 1820 wurde es gegründet. Seitdem werden dort Vikare – also angehende Pastoren – ausgebildet, nachdem sie ihr Theologie-Studium abgeschlossen haben. Bis Ende der 1960er Jahre lebten sie für zwei Jahre zu dieser Ausbildung im Kloster Loccum.

Seit 2006 gilt ein neues Ausbildungsmodell in der hannoverschen Landeskirche. Wurde kurz nach den ‚68ern‘ das Vikariat in ein Gemeindejahr und ein Studienjahr, innerhalb dessen die Vikare im Kloster lebten, geteilt, so wohnen die Vikare nun durchgängig in den Gemeinden. Sie kommen während der 2,25-jährigen Ausbildungszeit zu mehreren Ausbildungsblöcken ins Predigerseminar. Neben Reflexion und Vertiefung erleben sie so auch ein evangelisches ‚Kloster auf Zeit‘. Das einzige seiner Art innerhalb der Landeskirche ist das Loccumer Predigerseminar seit 2009. Alle weiteren Seminare wurden zwischenzeitlich geschlossen. Der nächste Schritt in der Erweiterung des Predigerseminars befindet sich derzeit im Aufbau. So haben die Landeskirchen der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen und die Bremische Landeskirche beschlossen, ihre Vikare allesamt zur Ausbildung nach Loccum zu schicken.

Mai 2014

Text, Fotos und Repros: ade

<https://www.rehburg-loccum.de>

Artikel versenden 

Druckversion 

